



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kopenhagen und seine Museen. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wol in der Erinnerung seines gespannten Verhältnisses mit Blücher im Commando, 1815 nicht in Thätigkeit setzte, verlangte er seinen Abschied, den er aber erst nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt. Das stille Schaffen des Friedens war nicht für seinen Geist. Die leidenschaftliche Energie seines Wesens zernagte ihn innerlich, und er verlebte ein grämliches, unzufriedenes Alter, noch mehr verbittert durch den Umschwung in der Stimmung der oberen Kreise, welche das großartige Ringen von 1812—15 in den Schatten zu stellen suchten. Am 3. October 1830 starb der greise Held.

Kopenhagen und seine Museen.

1.

Dänemark ist ein von Deutschland aus so wenig besuchtes Land, daß es für die Meisten einer besondern Veranlassung bedarf, um eine Reise dahin zu machen. Für mich war es genug, daß ich bei einem zufälligen Aufenthalte in Swinemünde erfuhr, die Ueberfahrt nach Kopenhagen mit dem Geysler dauere nur 13 Stunden. So war ich denn mit meinem Gepäck an einem heitern Augustnachmittag an dem Landungsplatz, als das schöne Schiff die Swine heraufgedampft kam, überfüllt mit Passagieren, die Kopf an Kopf an die Balustrade gedrängt standen. Aber fast alle stiegen in Swinemünde aus, um in diesem langweiligsten und reizlosesten aller Ostseebäder zu bleiben, oder in das liebliche eine Meile entfernte Heringsdorf zu gehn. Eine Viertelstunde lang war das Schiff und die Ladbrücke der Schauplatz eines chaotischen Getümmels, da alle ankommenden Familienväter nothwendiger Weise noch auf dem Verdeck von ihren Frauen und Kindern umarmt werden mußten, und von Matrosen und Kofferträgern wurde sowol Dänisch als Deutsch erheblich geflucht; aber bald war das Schiff völlig leer, denn einige Polinnen, einige Geschäftsreisende und einige Dänen, die aus Deutschland zurückkehrten, waren die Einzigen, die die Reise fortsetzten. Kaum war ich an Bord, so ertönte die Glocke zum letzten Male, der dänische Schiffslieutenant stellte sich auf die Brücke zwischen den Räderkasten und commandirte zur Abfahrt, und erst das Bollwerk entlang, dann zwischen den langen Steinhöfen fuhren wir in die offene See hinaus. Glücklicher Weise bestätigten sich die Befürchtungen nicht, die über unser ferneres Wohlbefinden sich vielfach hören ließen. Das Schiff durchschnitt mit günstigem Winde so gleichmäßig die Wellen, daß auch die ärgste Landratte sich nicht unbehaglich fühlen konnte. Es war ein herrlicher Tag; in warmer Nachmittagsbeleuchtung lag die langgestreckte Küste von Usedom zur Linken, und deutlich konnte man die Buchengruppe auf dem Culm von Heringsdorf mit ihren

schlanken, astlosen, weißen Stämmen und breiten Kronen gleich Pinien ragen sehn. Bald wurde auch Rügen sichtbar, das die auf der Ostseite breit einspringende Bucht wie zwei Inseln erscheinen ließ. Die Sonne versank hinter einer weißgrauen Wolkenbank, die von ihr durchglüht mit röthlich goldenem Glanze strahlte, und mit der heraufziehenden Dämmerung ging das Blau des Wassers allmählich in ein schwärzliches Grau über, der Nachtwind erhob sich, und das Rauschen der Wellen tönte dumpfer als zuvor. Der Thee versammelte die Gesellschaft im Salon, der mit Spiegeln, Vergoldung und Teppichen geschmackvoll ausgestattet ist, wie denn überhaupt der Geyser an Eleganz und Comfort nichts zu wünschen übrig läßt und seine kriegerischen Antecedentien durchaus nicht verräth. Bekanntlich war es dieser Dampfer, der den Christian den 8ten aus der Schußweite der Eckernförder Batterien schleppen sollte, aber durch ein wohlgezieltes Feuer genöthigt wurde, an seine eigene Sicherheit zu denken. Während wir beim Thee im Salon verweilt hatten, war die Nacht völlig hereingebrochen, ein sternklarer Himmel breitete sich über der unendlichen Wasserfläche, und ich wandelte noch lange auf dem Verdeck umher, als die meisten Mitreisenden sich schon längst zur Ruhe begeben hatten. Endlich suchte ich meine Koje auf, und bald von dem eintönigen Rauschen der Wellen in Schlaf gewiegt, erwachte ich erst, als ein graues Morgenlicht durch das runde Fenster in der Schiffswand an meiner Seite fiel. Ich kleidete mich an und ging auf das Verdeck, wo verschiedene Passagiere mit bleichen, übernachtigen Gesichtern, vor den Morgenschauern sorgfältig eingehüllt, umherwandelten und in verschiedenen Sprachen ihre Sehnsucht nach Caffee ausdrückten. Ihre Lage wurde dadurch noch uncomfortabler, daß das Schiff eben seine Morgentoilette machte, d. h. aus großen Cimetern reichlich mit Wasser überströmt und dann sehr systematisch gescheuert wurde, so daß man jeden Augenblick einen Seitensprung machen mußte, um einem Wassersturz oder einem der taktmäßig dahervahrenden Borstwische zu entgehn. Wir hatten jetzt die schwedische Küste zur Rechten. Noch stand der abnehmende Mond am Himmel, aber immer stärker röthete sich der Osten, einer nach dem andern verschwanden die Sterne in dem unendlichen Blau, und endlich brach der äußerste Rand der Sonnenscheibe golden aus der azurnen Fluth hervor. Noch einige Stunden und wir waren in Kopenhagen.

Kopenhagen ist eine sehr eigenthümliche Stadt. Ungeheure Brände im vorigen Jahrhundert und das Bombardement von 1807 haben jede Spur mittelalterlicher Bauart von Grund aus zerstört, die älteren Schlösser und sonstigen öffentlichen Gebäude, die stehen geblieben sind, rühren größtentheils aus der Regierungszeit Christian's des 4ten her (1596 — 1648), (dessen tüchtige Heldengestalt in der Tracht seiner Zeit man in Thorvaldsens Museum sieht), und tragen das unverkennbare Gepräge des damaligen architektonischen Ungeschmacks: so die Rosenburg und besonders die Börse, auf deren Thurm vier auf den

Bänken ruhende Drachen, die Köpfe nach den Weltgegenden ausstreckend, mit in einander verschlungenen, senkrecht in die Höhe gerichteten Schwänzen die Spitze bilden. Der Sage nach soll Christian diese ganze Thurmspitze als Trophäe aus Kalmar mitgenommen haben. Die Straßen sind größtentheils breit und gerade, die Häuser hoch, grau, von schlichter nüchternen Bauart, und wo kein lebhafter Verkehr herrscht, ist es öde und verlassen. Der Sund theilt die Stadt in zwei Hälften, von denen die kleinere auf der Insel Amager liegt, und bildet so den Hafen, dem die Stadt Entstehung und Namen verdankt, (Kjöbenhavn, Kaufhafen). Ueberdies schneiden mehrere in den Sund mündende Canäle in die Stadt ein, und ihr Gewimmel von Masten und die rege Geschäftigkeit in der Umgegend contrastirt lebhaft mit der Stille der daran stoßenden Plätze und Straßen. In vieler Beziehung ist Kopenhagen ungemein zurück. Es hat weder Gasbeleuchtung, noch Trottoir, nur schmale Steinränder an den Seitenwegen; in den ersten Conditoreien sieht man statt der in anderen Residenzen üblichen Wandspiegel, Tapeten, Marmortische u. s. w. nur altmodische Möbel in sandbestreuten Zimmern, auf deren Wände große Landschaften gemalt sind, und keine Sophas. Dagegen hat die Stadt vor anderen auch einen bedeutenden Vorzug: man merkt bald, daß sie an keiner der großen Straßen liegt, über die sich jährlich ein Strom von Touristen aller Nationen hinwält, besonders an den bescheidenen Preisen der Hôtels und der Zuvorkommenheit gegen Fremde. Man ist ziemlich sicher, wenn man einen Wohlgekleideten Deutsch anredet, verstanden zu werden, die Dänen sprechen das Deutsche nicht richtig, aber oft fließend. Bisher war die Kenntniß der Sprache im Kaufmannsstande verbreiteter, als in den gelehrten Ständen, aber nun ist auch auf den Gymnasien der Unterricht im Deutschen eingeführt, und zwar gerade seit 1848 durch Madvig. So wird man überall mit großer Höflichkeit zurecht gewiesen; besonders können die dänischen Officiere ihren Kameraden in einigen deutschen Ländern als Vorbilder empfohlen werden.

Die Lage Kopenhagens ist gerade keine malerische, aber in seiner unmittelbaren Nähe beginnen die berühmten Buchenwälder Seelands, die sich nördlich die Küste entlang ziehen, in $\frac{3}{4}$ Stunden mit dem Dampfboot, in $1\frac{1}{2}$ mit dem Omnibus erreicht man den Thiergarten. Das seeländische Klima ist milder als in östlicheren Gegenden gleicher und selbst tieferer Breiten; die Seidenzucht z. B., die in Ostpreußen ohne Erfolg unternommen wurde, gedeiht gut, wie die Proben auf der übrigens armseligen Industrieausstellung zeigten, und die Buche prangt in wunderbarer Pracht. Auch wer die Wälder der pommerschen Ostseeküste kennt, hat von diesem kolossalen Wuchs der Stämme, dieser wuchernden Ueppigkeit des Laubes, dieser unendlichen Mannichfaltigkeit der Formen keine Vorstellung. Zur Schönheit der Buchenwälder trägt die Eigenschaft der Buche, kein Unterholz zu dulden, wesentlich bei. So stehen denn stellenweise auf dem ebenen Grassteppich die runden, glatten, weißlich-grauen Stämme bis zu bedeutender Höhe astlos

und tragen, gleich Säulen, ein undurchdringliches grünes Dach, öfter jedoch strecken sie beinahe schon von der Wurzel ab ihre laubüberwucherten Aeste nach allen Seiten, manchmal wölben sich auch über mehreren aus einer Wurzel wachsenden Stämmen ungeheure weitschattende Kronen. Außer Buchen sieht man fast nur Lärchen und Eichen in diesen Wäldern, in denen sich Hochwild oft in großen Rudeln zeigt.

Helsingör erreicht man mit den täglich gehenden Dampfbooten Hamlet und Ophelia nach einer Fahrt von 3 Stunden zwischen dem grünen Seeland und den braunen nackten Klüften von Schweden. Die ungemeine Ausdehnung, in der man beide Länder von dem Thurme der Festung Kronborg übersieht, und die zahllosen Segel mit den Flaggen aller Nationen, die über den hier nur eine halbe Stunde breiten Sund zerstreut sind, machen diesen Anblick zu einem der interessantesten in Europa.

An sogenannten Sehenswürdigkeiten ist Kopenhagen nicht gerade reich. Die Gemäldegalerie enthält außer einigen niederländischen Meistern nur Bilder zweiten und dritten Ranges, und die dort hängenden Bilder von dänischen Malern der Gegenwart, so wie die, welche ich auf einer in Charlottenburg stattfindenden Kunstausstellung sah, verrathen einen sehr untergeordneten Stand der Malerei. Thorvaldsens Museum und die Frauenkirche verdienen eine besondere Besprechung. Die berühmte ethnographische Sammlung habe ich nicht sehen können. Ganz besonders interessant ist das Museum der nordischen Alterthümer, in seiner jetzigen Gestalt im Wesentlichen eine Schöpfung des Directors Etatsrath Thomsen. Den unermüdlichen Bestrebungen dieses um die nordischen Alterthumsstudien hochverdienten Mannes ist es zuzuschreiben, daß das Interesse für diese Gegenstände sich in Dänemark verbreitet und gesteigert hat, daß aus allen Theilen des Landes Funde von Alterthümern und Resultate von Ausgrabungen dem Museum eingekendet werden, so daß man den jährlichen Zuwachs desselben vor einigen Jahren auf 4—600 Nummern schätzte, und die Gesamtzahl 11000 betrug: ein Umfang, in dem dieses Museum die in den anderen scandinavischen Reichen gegründeten weit übertrifft; während in den Museen Deutschlands erst winzige Anfänge solcher Sammlungen vorhanden sind. Die musterhafte chronologische Anordnung gewährt einen höchst belehrenden Ueberblick über die Fortschritte der Civilisation in den nordischen Ländern. Mit Benutzung des „Leitfadens zur Nordischen Alterthumskunde“ (herausgegeben von der königlichen Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde, Kopenhagen 1837), dessen zweiter Theil von Thomsen verfaßt ist, will ich versuchen, den Hauptinhalt der für die heidnische Zeit bestimmten Zimmer kurz anzugeben.

Das erste Zimmer enthält ausschließlich Gegenstände aus dem fernsten Zeitalter; dem sogenannten Steinzeitalter, als Waffen und Geräthschaften aus Stein, Holz, Knochen und dgl. waren, und man Metalle entweder sehr wenig

oder gar nicht kannte. Die Sachen sind meist aus dem in Dänemark am häufigsten vorkommenden Feuerstein. Die Kleider scheinen aus Thierhäuten gewesen zu sein. Dem Ende dieser Periode gehören die steinernen Grabkammern an, in denen man neben den unverbrannten Leichen Gegenstände des täglichen Gebrauchs meist aus Stein, hin und wieder schon aus Metall (aber nur Bronze oder Gold) gefunden hat. Man sieht hier Schleifsteine, auf denen mit Sand und Wasser geschliffen worden ist, Legte bestimmt in Holzschränke eingeklemmt zu werden, dann solche, die ein Schaftloch haben, Schleudersteine, Lanzen- und Pfeilspitzen, durchweg dreikantig zugehauen und oft sorgfältig ausgezackt, nebst unzähligen Stücken, die bei mißlungenen Versuchen abgesplittert sind. Eine unbehilfliche Bernsteinkette besteht aus mehr oder minder runden Stücken, von denen jedes, um aufgereiht zu werden, mit einer dreikantigen Spitze von zwei Seiten gebohrt worden ist, bis die beiden Bohrlöcher sich in der Mitte vereinigen. An einzelnen Stellen hat man Reste ungeheurer Mahlzeiten gefunden, ganze Fuder Austerschalen und Knochen (mit durchgängig ausgefogenem Mark) von vielen Thieren, die in Dänemark nicht mehr vorkommen, als Ellen, Ur, Biber, Wildschwein, dagegen nicht von Schafen. Als Anhangsabtheilung sieht man in diesem Zimmer Steinsachen von Inseln der Südsee und von den Wilden Nordamerikas, die völlig mit den Alterthümern der nordischen Steinperiode übereinstimmen.

Hierauf folgt das Bronzezeitalter, in welchem Waffen und schneidende Geräthschaften aus Kupfer oder Bronze waren, und man wol mit Gold, aber gar nicht, oder nur sehr wenig mit Eisen und Silber bekannt gewesen ist. Der spätere Theil des Zeitalters stimmt in sehr vielen Beziehungen mit dem Homerischen überein, zunächst in Anwendung der Metalle. Im Homer sind Waffen, Geräthschaften, Gefäße gewöhnlich aus Kupfer; kostbare aus Gold, Silber und Eisen, werden verhältnißmäßig wenig erwähnt, Formen für Goldarbeiter und Kupferschmiede kommen vor, für Eisen- und Silberarbeiter nicht. Außerdem haben beide Perioden die Unbekanntschaft mit der Buchstabenschrift und geprägtem Golde, und die Sitte gemein, die Todten zu verbrennen und die Asche in Urnen beizusetzen. Der Unterschied zwischen dem griechischen und nordischen Bronzezeitalter ist aber der, daß dieses um mehrere Jahrhunderte tiefer hinabreicht als jenes. Die Ursache, warum man erst spät mit dem Eisen bekannt wurde, ist nach Thomsen die, daß das rohe Kupfer in einem Zustande gefunden wird, in welchem es als Metall viel leichter kenntlich ist, als das Eisen, das, ehe es zur Verarbeitung gebraucht werden kann, erst eine Schmelzung durch eine starke Hitze erleiden muß, ein Verfahren, welches offenbar in der ältesten Zeit unbekannt gewesen ist. Die Gegenstände aus dieser Periode enthält das zweite und dritte Zimmer. Neben Schwertern und Dolchen aus Bronze, die kurze Handhaben und anfangs keine Parirhingen haben, sieht man Helme, Schilde und Platten von Harnischen. Sehr merkwürdig sind die Kriegstrompeten oder Luren, die

bis jetzt nur in Torfmooren Dänemarks gefunden wurden, es sind doppelt gewundene, wol über drei Fuß lange kupferne Röhren; um die Schallöffnung ist eine runde Scheibe angebracht, die eine mit Buckeln besetzte Vorderseite hat, am Mundstück hängen Bronzezierrathen. Unter den Schmucksachen zeichnen sich breite Armringe aus, mit einer Deffnung in der Mitte, durch welche sie sich etwas erweitern ließen, die man oft noch um Armröhren sitzend gefunden hat, und ungeheure Halsringe von massivem Golde, von denen einer drei Pfund schwer ist. In anderen großen, gleichfalls oft massiv goldenen Ringen, die in gegen einander gefehrte Ausbauchungen endigen, und deshalb schwerlich um das Handgelenk haben getragen werden können, glaubt man die heiligen Ringe zu erkennen, die bei der Eidesablegung gebraucht wurden. Häufig sieht man auch Spiralkringe von beträchtlicher Länge, deren man sich vor der Einführung des geprägten Geldes (im Norden ungefähr um 1000 nach Chr.) im Handel bediente, indem man Stücke davon abhieb, die das verlangte Gewicht hatten, das sogenannte Ringgold und Ring Silber. Gegenstände, von denen einzelne Theile von Eisen oder Silber sind, z. B. kupferne Aexte oder Dolche mit eiserner Schneide, gehören einer Uebergangsperiode an, in der Eisen kostbarer war als Kupfer, die jedoch nach der Seltenheit dieser Alterthümer zu schließen nicht lang gewesen sein kann. Der Grund ihrer kurzen Dauer wird darin gefunden, daß, wenn man erst auf das Eisenerz und dessen Anwendung aufmerksam geworden war, dies das Kupfer um so schneller verdrängen mußte, als es in den Bergen Norwegens und Schwedens so häufig ist.

In der dritten Periode, dem Eisenzeitalter, hat man die Todten bald verbrannt, bald unverbrannt begraben, oft auf Stühlen sitzend, zuweilen auch dem Verstorbenen sein Pferd mit in's Grab gegeben; daher man in den Grabhügeln vollständige Pferdegeschirre mit Gebissen, Steigebügeln und Sporen findet. In diesem Zeitraum, der bis zur Einführung des Christenthums (um 1000 nach Chr.) hinabgeht, hat man Silber gehabt, auch Gefäße von Glas. Römische Münzen sind in Monumenten dieser Periode gefunden worden, besonders aus der Zeit von den Antoninen bis Severus, in der die stärkste Verbindung zwischen Italien und dem Norden stattgefunden zu haben scheint; auch in Preußen und Polen sind die meisten der gefundenen römischen Münzen aus dieser Zeit. Die Runenschrift war verbreitet, die erste hat man auf einer Axt der Uebergangsperiode gefunden.

Hierauf folgen gleichfalls chronologisch geordnet die christlichen Alterthümer, die von geringerm Interesse und wol in anderen Sammlungen vollständiger anzutreffen sind.

Die Seele des altnordischen Museums ist Statsrath Thomsen, ein stattlicher alter Herr von hohem Wuchs mit weißem Kopfe, den ich bei wiederholtem Besuche von unermüdlcher Gefälligkeit, und stets bereit fand, nicht nur jede zum

hundertsten Male an ihn gerichtete Frage freundlich und ausführlich zu beantworten, sondern der auch jedesmal für sämmtliche Anwesende den Führer durch die ganze Sammlung machte, Schränke aufschloß, alles Gewünschte herausnahm, und wenn die Gesellschaft aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt war, nicht müde wurde, dieselben Erklärungen Dänisch, Deutsch und Englisch zu wiederholen. Die dänischen Besucher gehörten größtentheils dem Mittelstande und den niederen Ständen an; es waren Bürgerfrauen, Landleute, Soldaten, Mädchen aus Amager, die an ihrem holländischen Koppspuß zu erkennen sind: kurz ein Publicum, wie man es in deutschen Museen nur ausnahmsweise sieht. Aber freilich wurde ihnen hier auch anders begegnet. Kein majestätisch aussehender Livreebedienter beobachtete sie mit mißtrauischen Blicken, ob sie wol etwas Verbotenes berühren würden. Der Director in eigener Person richtete seine Belehrungen an Alle ohne Ausnahme, hatte stets ein Lob und eine Aufmunterung für Jeden bereit, der ihm einen Fund vorzeigte, und mitunter auch einen Scherz, der seine Wirkung nicht verfehlte. Die letzten Schränke enthalten weiblichen Schmuck, wie er noch heute in Island, Schweden und Norwegen getragen wird (wovon bei der großen Stabilität dieser Länder noch katholische Ornamente, namentlich Maria als Himmelskönigin vorkommen), besonders Alles, was zu einem vollständigen Brautschmuck gehört. Eine kleine Anschauung von der alterthümlichen Pracht eines solchen Brautschmuckes giebt das Blatt in Tiedemann's Scenen aus dem norwegischen Bauernleben, das die Trauung darstellt; überhaupt verdienen diese Compositionen mehr Verbreitung, als sie bis jetzt gefunden haben. Ein solcher Brautschmuck gehört einer ganzen Gemeinde, oder einer reichen Familie, oder dem Pfarrhause, vererbt sich von Generation auf Generation, und wird der Braut zu ihrem Ehrentage nur geliehen. Mit vieler Mühe hat die Direction des Museums Exemplare aufgetrieben, die noch bis auf den heutigen Tag in Gebrauch gewesen waren und das respectable Alter von 200—300 Jahren hatten. Das Hauptstück ist die Brautkrone, eine von vergoldetem Silber mehr oder minder künstlich gearbeitete Zackenkrone; beim ersten Anblick glaubte ich hier Zeichen der königlichen Würde zu sehen, die auf dem Haupte irgend eines Enut oder Erich gelastet hätten. Der Director erklärte einem alten Engländer die Bestimmung der einzelnen Theile, Gürtel, Armbänder u. s. w. und fügte hinzu: The best way to show this were a fine bride, but we have her not. Er unterließ nicht, diese Bemerkung auf Dänisch zu wiederholen, und der Jubel, den sie unter den anwesenden Mädchen hervorbrachte, war ungemein groß.